



Ein Kind dieser Welt: Eine adventliche Besinnung

Predigt zum Festgottesdienst am Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria, dem Patrozinium des Linzer Mariendoms

8. Dezember 2019, Mariendom Linz

Ein Paar heiratete, weniger um der gegenseitigen Beziehung wegen, als weil es ein Kind erwartete. Das Kind, das sie erwarteten, veränderte beide. Die Welt schien zuzunehmen. Es bereitete sich etwas vor, das neu war. Sie fingen an, alles auf das Kind hin wahrzunehmen und anzusehen, die Hände, die Wohnung, die ganze angeräumte Welt. Von ihnen als Eltern sollte das Kind die Bedeutung der Worte erfahren.

Und dann kam das Kind. Es war für sie der erste Mensch, mit dem alles neu anfang. Es war nicht gesagt, dass alles nicht auch ganz anders werden konnte durch den Kleinen. Sie wollten Fipps, wie er einfach hieß, bewahren vor den Dunkelheiten, Verzerrungen und Lügen der Sprache und wollten eine neue Sprache gründen und eine neue Zeit einleiten. Sie wollten ihm die Verhängnisse von Schuld, Verzweiflung, Krieg ersparen und den Raum schaffen für ein anderes Leben. Sie wollten für ihn ganz andere, reine Spiele erfinden und ihm andere Märchen als die bisher bekannten erzählen. „Alles“ wollten sie für Fipps tun und haben. Die ganze, reine Liebe wollten sie schenken. Sie hatten erwartet, dass dieses Kind, weil es ein Kind war – ja, sie hatten erwartet, dass es die Welt erlöse. Aber Fipps geriet den Menschen nach. Er hatte Angst und fürchtete sich. Er schrie oft lange Zeit und brüllte darauf los. Eine große ungebändigte Wut war in ihm. Er riss alles an sich, biss hinein und warf es weg. Bald war keine Unschuld mehr an ihm zu entdecken. Als ihm eines Tages ein Turm mit Bauklötzen umgefallen war, lamentierte er: „Das Haus anzünden werde ich euch. Alles kaputt machen, euch alle kaputt machen.“ Ein kleines Mädchen stieß Fipps die Stiege hinunter. Und in der Schule ging er eines Tages mit einem Taschenmesser auf einen Mitschüler los. Er wollte es ihm in die Brust rennen, rutschte aber ab und traf das Kind in den Arm. Entschuldigen wollte er sich um keinen Preis. So war Fipps eigentlich nur ein ganz gewöhnliches Kind, von vornherein verurteilt, die alte Welt mitzumachen. Bei einem Schulausflug rutschte der Bub auf einem Felsen aus und stürzte auf einen darunterliegenden Felsvorsprung. Fipps war tot. Niemand hatte Schuld. Er war auch nur ein Kind dieser Welt (nach Ingeborg Bachmann, Alles, in: Sämtliche Erzählungen, München 1980, 138–158).

Die Geburt eines Kindes ist ein Versprechen, eine Verheißung neuen Lebens. Die Welt scheint unschuldig und unbelastet. Gefühle und Haltungen werden wach, die in der Alltäglichkeit schon entglitten waren: Freude, Dankbarkeit, Staunen, Zuversicht, Zärtlichkeit, Spiel. Vielleicht wird intuitiv sogar wieder gebetet. Die Welt wird neu. Doch die unschuldigen Kinder verlieren bald ihre Unschuld. Verwoben ein Koordinatensystem von Konkurrenz, Angst, Aggression, Kampf, Abweisung, Neid und Zerstörung werden sie zu Opfern dieser „alten Welt“. Sie sind Opfer. Sind sie nicht auch von Anfang an Täter, die Lebensmöglichkeiten einschränken und den Lebenssaft anderer aufsaugen?

Wir sind in eine Atmosphäre hineingeboren, in der das Böse an der Tagesordnung ist. Das heißt auch, dass wir zunächst einmal keine persönliche Schuld an diesen Zuständen tragen, sondern von ihnen geprägt werden — gleichzeitig aber diese Zustände durch unser Handeln mitprägen und an unsere Nachkommen weitergeben.

Erbsünde ist eben keine persönlich zu verantwortende Schuld, sondern jene Atmosphäre der Sünde, die wir schon vorfinden und zugleich mitgestalten: Wie ein Netz in dem man gefangen ist und zugleich daran mitknüpft. Die Erbsünde ist die „Sünde der Welt“ wider die Liebe des Schöpfers.

Der heutige Festtag sagt uns als Frohe Botschaft: Gott gibt den Menschen nicht auf. Er beginnt angesichts des Bösen eine Geschichte des Heils und der Gnade in der Welt, indem er Menschen in eine neue Beziehung zu sich ruft. Er formt sie zu einem neuen Gottesvolk. Nach dem Turmbau zu Babel wagt Gott mit Abraham einen Neuanfang. Er beruft Mose und die Propheten, schafft sich in Israel ein heiliges Volk. Sein Heilsplan erreicht in der besonderen Gnade, die Maria geschenkt ist, seinen Höhepunkt:

Maria hört ganz auf Gott — und gehört ihm ganz. Sie fragt nicht, was es kostet, Gott zu gehorchen. Sie ist ganz Ohr für ihn und findet im Leben mit Gott Frieden und Erfüllung. So kann sie der Welt Jesus schenken.

Maria ist damit das Urbild der Kirche: In der Taufe wurden wir in diese Heilsgeschichte Gottes hineingenommen. In der Gnade der Taufe erneuert Gott mit jedem einzelnen Menschen die Gnade seiner befreienden und bedingungslosen Liebe. Es geht bei diesem Fest wesentlich um uns: Das Dogma von der Immaculata – der makellosen Frauengestalt, aus der das neue Leben für die Welt erwächst, ist Ermutigung, Mutmacher und Weckruf für die taube, lahme und blind gewordene Christenheit, ADVENT zuzulassen!

Das heutige Fest zeigt uns: Es geht auch anders! Maria bemerkt schon auf der Hochzeit von Kana, dass den Hochzeitsleuten der Wein ausgeht: „Sie haben keinen Wein mehr!“ Sie sieht die Not der Menschen. Sie kennt die Not der Armen. Sie hat selber die Armut erlebt, das Gerede der Leute, die Geburt im Stall, die Flucht mit dem kleinen Kind, die Schmerzen der Trennung, bis hin zum Todesleiden mit ihrem Sohn am Kreuz. Auf dem Pöstlingberg ist es die Schmerzensmutter, in deren Schoß der Leichnam Jesu gelegt wird. Maria ist die Mutter der Schmerzen, zu der die Menschen mit ihren Nöten, mit ihren Schmerzen kommen. Maria hat in allem den Glauben gelebt. Sie ist – so sagt das Konzil – dem Pilgerweg des Glaubens gegangen, äußerlich und auch innerlich.

Maria ist uns also Schwester und Mutter im Glauben. Aber warum ist sie das in so besonderer Weise? So, dass in allen Völkern die Herzen bei ihr Zuflucht suchen? Warum dieses unglaubliche Vertrauen in Maria? Ich glaube, Maria ist die Zuflucht so vieler Menschen in der ganzen Welt, weil niemand sich von ihr verurteilt fühlt. Irgendwie spüren wir alle: Sie verurteilt mich nicht! Anders als der „Drache“ in der „Offenbarung des Johannes“, der genannt wird „der Ankläger unserer Brüder, der sie verklagte vor unserem Gott Tag und Nacht“ (Offb. 12,10).

Maria klagt ihre Kinder nicht an. Sie verurteilt sie nicht. Sie liebt sie, wie nur eine Mutter sie lieben kann. Deshalb nennen wir sie „advocata nostra“, unsere Fürsprecherin. Sie verurteilt uns nicht, so sehr wir von anderen verurteilt sein mögen, oder von uns selbst, wenn unser Gewissen uns anklagt. Sie sagt uns nur eines: „Was ER euch sagt, das tut“. Sie zeigt uns Jesus. Sie weist uns den Weg. Sie lehrt uns, auf Jesus zu vertrauen, auf seine Barmherzigkeit.

Ist das nicht das Geheimnis dieser Frau, dieses „großen Zeichens“ (Offb 12,1), das Gott uns geschenkt hat: dass überall in der Welt Menschen sagen: „sub tuum praesidium confugimus“, „Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, heilige Gottesgebärerin“. „Da sprach der Herr zu

Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Kain entgegnete: Ich weiß es nicht. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? (Gen 4,9)“ – Die Botschaft der Heiligen Schrift mutet uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, einander Patron sind, füreinander sorgen, Verantwortung tragen, einander Hüter und Hirten sind. Das Evangelium traut uns zu, dass wir Freunde und Anwälte des Lebens sind, dass wir Lebensräume schaffen, in denen in die Enge getriebene Menschen Ja zum Leben sagen können.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz